

Die Schweiz und Österreich-Ungarn [Rudolf Dannecker]

Autor(en): **Maurer, Rudolf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **17 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF DANNECKER, *Die Schweiz und Österreich-Ungarn. Diplomatische und militärische Beziehungen von 1866 bis zum Ersten Weltkrieg.* Basel und Stuttgart, Verlag Helbing & Lichtenhahn, 1966. V + 307 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 102).

Nach den Untersuchungen über die englisch-schweizerischen Beziehungen in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, in die sich Lotti Genner und Othmar Uhl geteilt hatten, legt die bekannte Basler Reihe eine Darstellung des Verhältnisses der Schweiz zum Nachbarn im Osten in derselben Zeitspanne vor.

Auch diese Arbeit stützt sich vor allem auf die diplomatischen Berichte aus den beiden Hauptstädten. Diese offiziellen Akten aus dem Berner Bundesarchiv und Wiener Archiven werden durch privates Material besonders aus den Nachlässen schweizerischer Gesandter wertvoll ergänzt; zuweilen hat der Autor auch die Presse, d. h. wohl das den Akten Beigelegte, herangezogen und damit gewisse Seiten seiner Untersuchung den — vom Thema her nicht unbedingt gegebenen — Charakter einer Meinungsforschung verliehen.

Selbstverständlich hat sich R. Dannecker auch in der Literatur umgesehen. Das Verzeichnis, das darüber Auskunft gibt, vertrüge freilich einige Retouchen (Weglassung von Nebensächlichem und Veraltetem, zusätzliche Berücksichtigung von einigem Grundsätzlichen). Das Quellenverzeichnis — man erlaube uns noch eine weitere Bemerkung zum «Technischen» — scheint uns etwas knapp gehalten, denn oft wird das Verwendete nur summarisch oder gar nicht aufgeführt. Die Anmerkungen hingegen zeugen von ausgezeichneter Dokumentierung, und nur verschwindend wenige (z. B. nach 77⁹⁹; 106¹, 145⁹⁸) sind zu wenig vollständig. Ein Register freilich fehlt, obwohl es sehr gute Dienste geleistet hätte.

Wenn wir vorausschicken, daß R. Danneckers Dissertation im ganzen eine wirklich gelungene ist, wird man uns einige weitere kritische Bemerkungen zu Aufbau und Form nachsehen.

Der Aufbau ist im Großen klar und richtig. Nach dem einleitenden Kapitel über das «Personelle» der diplomatischen Beziehungen sind die folgenden fünf Hauptabschnitte chronologisch bedingt; zugleich aber sind sie — vor allem die vier letzten — den jeweils dominierenden Problemen (Nationalismus, Anarchismus, Militärpolitik) gewidmet. Hätte der Autor aber mit seiner Untersuchung nicht vielleicht besser statt erst 1866 schon 1848 oder wenigstens 1859 eingesetzt, was eine besser abgerundete Darstellung der Probleme in jener frühen Zeit (vor allem der Veltlinfrage) ermöglicht hätte? Es scheint uns auch ein Schlußwort zu fehlen, das durch die Betrachtungen am Schluß der Kapitel IV und V nicht ersetzt werden kann.

Vor allem aber meinen wir, eine Konzentrierung der Arbeit wäre möglich gewesen. Gewiß: der Autor hat bestimmt recht, wenn er die «Quellen selbst sprechen lassen» will. Doch muß dabei eine umsichtige Ausscheidung des schon Bekannten und des weniger Erheblichen (z. B. S. 70—77, 211—219, 253—256) vorgenommen werden, und es sollte auch nicht aus bloßer Freude

an gelungenen Formulierungen zitiert werden. (Die fremdsprachlichen Zitate dürfen dabei nicht ohne weiteres in deutsche Sätze eingebaut werden; zudem stellen sie an des Korrektors Sorgfalt zusätzliche Anforderungen.) — Die Länge der Arbeit R. Danneckers rührt aber auch von seiner Vorliebe für weites Ausholen bei der Darstellung von Problemen und Ereignissen, teilweise auch von seiner bisweilen in Wiederholungen verfallenden Erzählweise (z. B. S. 247 ff.). Gerechterweise müssen wir hier aber sogleich beifügen, daß ihm dabei häufig gute Formulierungen und Reflexionen gelingen, wie denn auch sein Stil sehr gewandt und flüssig ist.

Die Beziehungen der Schweiz mit Österreich-Ungarn waren in jenen Jahrzehnten friedlich, ja praktisch problemlos. Von den gemeinsam interessierenden Fragen spielten eigentlich nur die militärpolitischen eine gewisse Rolle; die parteipolitischen (Kulturkampf) und die staatsstrukturellen (Übernationalität) fielen kaum ins Gewicht. Dennoch können wir R. Danneckers Dissertation eine Fülle wertvoller Informationen entnehmen.

So treten uns einmal Diplomaten und Staatsmänner anschaulich vor Augen. Es sind dies die schweizerischen Gesandten in Wien, zumeist sehr fähige Persönlichkeiten aus der Innenpolitik oder der Karriere, als Opfer eines in den eidgenössischen Räten tonangebenden «Republikanismus» hierarchisch und finanziell schlecht gestellt, und ihre österreichischen Kollegen in Bern, die sich auf dem Posten im «Landstädtchen» ausruhten und, obwohl ausnahmslos dem Adel entstammend, für die schweizerische Demokratie ein großes Wohlwollen zeigten. Wir lernen sodann die Regierenden kennen: den vollendet höflichen, stoischen Kaiser Franz Joseph und seine liberalen und konservativen Minister in Wien; die alljährlich (außer 1887—1896) wechselnden Bundespräsidenten-Außenminister in Bern und ihre Kollegen, von Jakob Dubs, der 1866 den seltsamen Vorschlag einer Abtretung des Ostteils des Veltlins durch Italien an die Schweiz machte, zu Numa Droz und Joseph Zemp, den in diplomatischen Krisen 1889 und 1902 Standhaften. Vergessen wir die Militärs nicht: den draufgängerischen österreichischen Generalstabschef der Jahre 1906—1918, Conrad von Hoetzendorff, und seinen schweizerischen Kollegen, den recht selbstherrlichen, jedoch gewandten und weitblickenden Sprecher von Bernegg.

Licht fällt aus R. Danneckers Arbeit auch auf die innere Situation der beiden Nachbarländer: auf die heillose Verhetzung der Nationalitäten Österreichs, an der weder hochherzige Aussöhnungsversuche wie derjenige des demokratischen Publizisten Fischhof (1869) noch das Wirken leitender Staatsmänner wie etwa des «fortwurstelnden» Taafe (1879—1893) etwas zu ändern vermochten; — auf die Indifferenz weitester Kreise gegenüber der übernationalen, bedrängten Donaumonarchie; — auf die Jahre kulturkämpferischen und zentralisierenden Freisinns und anarchischer Machenschaften in der Schweiz.

Vor allem spiegelt sich in dieser Darstellung die große europäische Politik der Jahrzehnte Bismarcks und Wilhelms II. Nur ausnahmsweise freilich

wurde die Schweiz — Republik unter Monarchien und Kleinstaat im Scharnier der Mächtegruppen — davon betroffen: im Wohlgemuthhandel 1889, nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth 1898 und in der Affäre Silvestrelli 1902, — in drei Zwischenfällen, die durch R. Danneckers Dissertation eine z. T. neue Beleuchtung erfahren. So unterstützte Österreich 1889 Bismarcks Pressionen auf die Schweiz nur mit halbem Herzen, gebunden durch innen- und wirtschaftspolitische Rücksichten und weil ihm, anders als dem Deutschen Reich, an einer Annäherung an Rußland nichts gelegen war; das Zarenreich seinerseits, das sich von Deutschland ab- und Frankreich zuzuwenden begann, hielt sich übrigens damals ebenfalls zurück. Der Mord in Genf 1898 gab dem prestigebedürftigen Italien Gelegenheit, sich zum Verteidiger der europäischen Monarchen aufzuwerfen, — zurückgehalten freilich durch das zu Vorhaltungen am ehesten noch berechnete Österreich. Drei Jahre später protestierte der italienische Gesandte gegen die Provokation eines Genfer Anarchistenblattes. Diesmal stellten sich Österreich und Rußland an Italiens Seite: dieses aus monarchischer Solidarität, jenes aus Sorge um ein leidliches Verhältnis zum unzuverlässigen Dreibundpartner.

Italien: es tritt in der Betrachtung der außenpolitischen Beziehungen Österreichs und der Schweiz in den Jahren, da Europa, verhetzt und verhext, dem Kriege entgegengrüb, immer stärker in den Vordergrund. Erbost und besorgt über die Irredenta, aber auch über sein Unverständnis für das Wesen der Neutralität, sahen damals weite Kreise in der Schweiz in ihrem südlichen Nachbarn den potentiellen Feind und faßten selbst eine offensive Gegenwehr ins Auge. Das bedeutete vor allem ein Zusammengehen mit dem von der Irredenta ebenfalls bedrängten Österreich. Die militärischen Kreise beider Länder fanden sich denn auch in einem immer engeren Einvernehmen. Auf gegenseitigen Manöverbesuchen herrschte eine ausgezeichnete Stimmung; militärische Informationen aus Italien wurden durch die Schweiz nach Österreich weitergeleitet; wehrpolitische und -technische Geheimnisse wurden ausgetauscht.

Besonders aber trafen die beiden Generalstäbe zu bedeutsamen Besprechungen zusammen. Davon hatte man schon durch die «Bernener Tagwacht» 1921 und durch die britischen Aktenpublikationen 1932 vernommen; die Ausführungen R. Danneckers, die sich auf — freilich nicht vollständige — neu herangezogene Akten (vor allem die Berichte des österreichischen Militärattachés in Bern, Berlepsch) stützen, scheinen die damals gemachten Enthüllungen, nicht aber die überspannten Schlußfolgerungen, zu sichern.

Sprecher von Bernegg arbeitete 1906 «Punktationen für einen Bündnisvertrag» mit Österreich für den Kriegsfall aus und nahm eine gemeinsame Offensive gegen Italien schon für den Moment italienischer Truppenmassierungen an der Grenze in Aussicht. Weitgehend unter Ausschluß des Bundesrates bereitete sich der schweizerische Generalstabschef damit auf einen möglichen «Fall» vor. Daß er dabei aber auf österreichischer Seite falsche Hoffnungen weckte, zeigt die politische Gefährlichkeit seines Tuns.

Die Schweiz und Österreich-Ungarn: militärpolitisch bestanden also wichtige Beziehungen zwischen den beiden. Sonst aber kann die Dissertation R. Danneckers mehr nur von der Beurteilung des Geschehens im jeweiligen Nachbarland oder von der beidseitigen Reaktion auf Aktionen Dritter berichten. Die Donaumonarchie, von außen und innen bedrängt, befeiligte sich in jenen Jahrzehnten eben strenger Zurückhaltung, und die Schweiz blickte gleichzeitig eher nach Norden, Süden und Westen statt nach Osten.

Dennoch will uns scheinen, daß man dem Haupttitel der vorliegenden Arbeit in eigentlicherem Sinne noch gerecht werden kann. Freilich müßte man dazu aus den Salons der Diplomaten und Büros der Generalstäbe hinaustreten und das Kleine und Unpolitische untersuchen. Neben den Grenzfragen und Handelsbeziehungen denken wir vor allem an das (in Ansätzen gut dargestellte) Schicksal der Österreich-Schweizer und an die Ausstrahlungen des geistigen Zentrums Wien um die Jahrhundertwende. — Dies sind einige Überlegungen, die an die Lektüre der jüngsten Arbeit einer Basler Historikerschule geknüpft werden können. Ihre Verdienste sind damit natürlich keineswegs gemindert.

Bern

Rudolf Maurer

HERMANN BÖSCHENSTEIN, *Bundesrat Schultheß. Krieg und Krisen*. Bern, Verlag Paul Haupt, 1966. 219 S.

Zwanzig Jahre nach seiner knappen, doch sehr anschaulichen und feinsinnigen Biographie des Berner Bundesrates Carl Schenk legt Hermann Böschenstein, der sich seither in der Zeitgeschichte durch Vorträge und publizistische Tätigkeit einen festen Platz geschaffen hat, sein Lebensbild des Aargauer Bundesrates Edmund Schultheß vor.

So besitzt eine große Politikerpersönlichkeit der neuesten Schweizergeschichte mehr ihr Lebensbild, und die Forschung kann sich über das Interesse, das sich gerade in den letzten Jahren diesem Bereich zugewandt hat — man denke an die Werke über Minger, Feldmann, Klöti, Schöpfer — nur freuen. Freilich wird einem gleichzeitig immer mehr die fast unüberwindbare Schwierigkeit eines jeden Biographen bewußt: Hatte schon das Buch über Jonas Furrer (1948) die Kräfte dreier Historiker beansprucht und war auf über 500 Seiten angeschwollen, — Welch' großes Unternehmen war da nicht erst ein Werk über einen Politiker, der nicht weniger als 22 Jahre in der Landesregierung saß, und zwar an der Spitze eines mannigfaltige Ämter umfassenden Departementes, in einer Epoche oft geradezu beklemmender Häufung und Beschleunigung des Geschehens! — Dazu gesellt sich bei Arbeiten über einen relativ modernen Stoff ja die Schwierigkeit der Beschaffung offizieller Quellen und die Gefahr mangelnder Distanz (die aber auch der Vorzug persönlicher Anschauung sein kann).

Hermann Böschenstein hat sich mit Mut, Ausdauer und Geschick an sein Werk gemacht. Grundlage dazu war der «Nachlaß Schultheß», in den er, mit